



Leseprobe

Ich küsse Dich Millionen Mal - Liebesbriefe großer Männer

Bestellen Sie mit einem Klick für 5,00 €



Seiten: 256

Erscheinungstermin: 02. März 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Ich küsse Dich Millionen Mal

*Ich küsse Dich
Millionen
Mal*

Liebesbriefe großer Männer

Zusammengestellt von
Jan Strümpel

Anaconda

Inhalt

Vorwort	11
Jonathan Swift an Esther Vanhomrigh	17
Christoph Martin Wieland an Sophie von La Roche ..	21
Friedrich Gottlieb Klopstock an Meta Moller	25
Denis Diderot an Sophie Volland	30
Jean-Jacques Rousseau an Thérèse Levasseur	35
Johann Gottfried Herder an Karoline Flachsland	40
Johann Heinrich Voß an Ernestine Boie	45
Johann Wolfgang Goethe an Charlotte von Stein	49
Wolfgang Amadeus Mozart an Constanze Mozart	53
Friedrich Schiller an Caroline von Beulwitz und Charlotte von Lengefeld	57
Wilhelm von Humboldt an Caroline von Dacheröden	64
Napoleon Bonaparte an Joséphine de Beauharnais ...	69
Jean Paul an Caroline von Feuchtersleben	73
Friedrich Hölderlin an Susette Gontard	77
Heinrich von Kleist an Henriette Vogel	80
Ludwig van Beethoven an seine »Unsterbliche Geliebte«	82
John Keats an Fanny Brawne	86
Prinz Wilhelm von Preußen an Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar	92
Eduard Mörike an Luise Rau	94

Inhalt

Victor Hugo an Juliette Drouet	102
Friedrich Hebbel an Elise Lensing	105
Robert Schumann an Clara Wieck	109
Helmuth von Moltke an Mary Burt	113
Otto von Bismarck an Johanna von Puttkamer	118
Gottfried Keller an Luise Rieter	123
Werner Siemens an Mathilde Drumann	126
Johann Nepomuk Nestroy an Caroline Köfer	130
Karl Marx an Jenny Marx	134
Anton Bruckner an Josefine Lang	139
Mark Twain an Olivia Langdon	141
Detlev von Liliencron an Helene von Bodenhausen ..	149
Sigmund Freud an Martha Bernays	153
Arthur Schnitzler an Marie Glümer	157
Henrik Ibsen an Emilie Bardach	163
Oscar Wilde an Lord Alfred Douglas	167
Rainer Maria Rilke an Clara Westhoff	170
Gustav Mahler an Alma Schindler	173
Thomas Mann an Katia Pringsheim	181
Theodor Heuss an Elly Knapp	185
Christian Morgenstern an Margareta Gosebruch	193
James Joyce an Nora Barnacle	200
Franz Kafka an Felice Bauer	204
Carl von Ossietzky an Maud Woods	209
Max Weber an Else Jaffé	212
Joachim Ringelnatz an Leonharda Ringelnatz	216

Inhalt

Karl Kraus an Sidonie Nádherný von Borutin	220
Kurt Tucholsky an Mary Gerold	228
Vladimir Nabokov an Véra Jewsejewna Slonim	234
Yvan Goll an Paula Ludwig	241
Register	249

Ein Liebesbrief

(Dezember 1930)

Von allen Seiten drängt ein drohend Grau
Uns zu. Die Luft will uns vergehen.
Ich aber kann des Himmels Blau,
Kann alles Trübe sonnvergoldet sehen.
Weil ich dich liebe, dich, du frohe Frau.

Mag sein, dass alles Böse sich
Vereinigt hat, uns breitzutreten.
Drei Rettungswege gibt's: zu beten,
Zu sterben und »Ich liebe dich!«

Und alle drei in gleicher Weise
Gewähren Ruhe, geben Mut.
Es ist wie holdes Sterben, wenn wir leise
Beten: »Ich liebe dich! Sei gut!«

Joachim Ringelnatz

Vorwort

Wer seinen geliebten Menschen ganz in der Nähe weiß, muss keinen Liebesbrief schreiben. In dieser glücklichen Lage sagt man ihm ganz einfach zur rechten Zeit »Ich liebe dich« ins Gesicht. Mehr Worte sind kaum erforderlich, wenn man einander in die Augen blicken, sich zärtlich an den Händen fassen und derlei mehr tun kann.

Wenn man voneinander getrennt sein muss, werden innige Gefühle gern in mehr oder weniger innige Worte gefasst, um ein Stück Nähe herzustellen: Ein Liebesbrief entsteht. Das sah man schon in der Antike so: »Der Liebesbrief ist ein Brief, in dem wir unseren Geliebten unsere Liebesgefühle kundtun«, definierte der Philosoph Proklos bereits vor rund 1600 Jahren. Wobei er über das Wesen des Briefes insgesamt nachdachte und befand: »Ein Brief ist eine Art schriftlichen Verkehrs zwischen Abwesenden, der insofern einen nützlichen Zweck verfolgt, als man in ihm wie zu einem Anwesenden sprechen kann.«

Briefe dienen also dem Gespräch, das nur leider nicht in Echtzeit geführt werden kann. Sie gehen hin und her, jedenfalls im Fall erwideter Zuneigung, und so sagen sich zwei Menschen gegenseitig alles, was artikuliert werden will. Briefe überbrücken eine Distanz, bei ihrer Lektüre ist das Gegenüber im Geiste anwesend und damit ein Stück weit ganz nahe.

Die Briefpost wurde nicht zur Übermittlung von Gefühlen erfunden. Die wohl wichtigste Botschaft zu allen Zei-

ten, in denen Briefe – echte Briefsendungen, nicht der Brief als literarische Gattung – auf ein Blatt Papier geschrieben wurden, lautete erst einmal: Bin gut angekommen bzw. alles in Ordnung bei mir. Denn geschrieben wurde oft von unterwegs, und auf Reisen war man zahlreichen Gefahren und Widrigkeiten ausgesetzt. Abgesehen davon gab man auch ganz praktisch durch, wo man sich gerade befand und wohin die Gegenpost adressiert werden konnte.

Vielfach kehrte der geliebte Mensch nicht so bald nach Hause zurück, sondern lebte vorübergehend oder dauerhaft in der Ferne. Dann waren Briefe die einzige Möglichkeit, Kontakt zu halten. Theodor Fontane zum Beispiel schrieb während seiner vielen Reisen und langen Aufenthalte in London und anderswo seiner Emilie oft von seinen Erlebnissen und Gedanken. Er tat das ausführlich und liebevoll, aber er war nicht der Typ, der zur Niederschrift überschwänglicher Zartheiten geschaffen war. Dass er das nicht tat, heißt keineswegs, dass er seine Frau nicht liebte, aber von einem Liebesbrief erwartet man doch ein gewisses Repertoire an Ausdrücken und Formeln, und wenn es nur die tausend oder Millionen Küsse sind, mit denen sehr viele Briefe schließen. Wobei die Bekenntnisse auch wieder nicht wie angelesen, eingeübt wirken sollen, sondern wie unmittelbar aus dem Herzen geflossen.

Sicher kann man von der Kunst des Liebesbriefs sprechen, und einige der in diesem Buch versammelten Briefe sind wirklich kunstreich verfasst. Andererseits kann man auch

bieder, verklausuliert, emotional arm oder unbeholfen formulierten Briefen nicht absprechen, dass ihr Verfasser es ehrlich meint mit seinem innigen Gefühl, auch wenn er es nicht so recht in Sprache zu fassen weiß. Einige wirklich schöne Briefe in diesem Buch stammen von Menschen, die nicht in den Künsten zu Hause waren, sondern in Realien wie der Wissenschaft oder Politik. Liebesbriefe brauchen keine Wucht, wenn sie denn nur voller Unbedingtheit stecken.

Einerseits. Andererseits übermitteln Liebesbriefe oft viel mehr als nur Liebe. Sie können voller Sorge und Zweifel stecken, beunruhigend sein und die Liebesbotschaft mit unterschwelligem Drohungen verbinden: Liebst du mich noch, so wie ich dich liebe? Warum zeigst du mir das nicht, indem du häufiger schreibst? Einer, der die Kunst, sich selbst und andere in den Wahnsinn zu treiben, bis zur Perfektion entwickelt hat, war Franz Kafka. Er musste allen Dingen auf ihren tiefschwarzen Grund gehen, wo sich der Mensch letztlich seinen inneren Dämonen ausgesetzt sah: »Die leichte Möglichkeit des Briefeschreibens muss – bloß theoretisch angesehen – eine schreckliche Zerrüttung der Seelen in die Welt gebracht haben. Es ist ja ein Verkehr mit Gespenstern und zwar nicht nur mit dem Gespenst des Adressaten, sondern auch mit dem eigenen Gespenst, das sich einem unter der Hand in dem Brief, den man schreibt, entwickelt.«

Indem man einen der hier versammelten Liebesbriefe liest – eine höchst indiskrete Handlung übrigens, denn an uns

Nachgeborene war er ja nicht adressiert –, schaut man tief hinein in die Seele des Schreibers und sieht dort einen winzigen Ausschnitt seiner aktuellen Verfassung. Liebesbriefe sind Momentaufnahmen. Sie sind gerichtet an Menschen, die momentan geliebt werden. Sehr viele der hier ausgewählten Briefe entstammen Phasen akuter frischer Verliebtheit und fallen entsprechend emphatisch aus. Aber das Leben geht weiter, Liebe kann schon bald wieder abkühlen, sich auf ein neues Objekt richten, rein geistig fortgeführt werden oder sich neu gestalten, denn in den seltensten Fällen lodert eine Liebe lang und beständig. Glut geht über in ein verlässliches, Wärme ausstrahlendes Glimmen, das nur eine andere, vielleicht tiefere Form der Liebe zwischen zwei miteinander vertrauten Menschen ist. Die Liebe kennt viele Aggregatzustände.

In einer Sammlung von Briefen diverser Autoren ist jeder Text zwangsläufig aus seinem Kontext gerissen. Wir Lesende steigen an irgendeiner Stelle unvermittelt ein und schon sehr bald wieder aus, und während der kurzen Wegstrecke der Lektüre, die wir eine zärtlich empfindende Person begleiten, können wir nicht viel über sie und ihre Lebenswelt erfahren. Ein guter Anlass, um bei Interesse andernorts weiterzulesen. Auf nähere Kontextualisierungen oder Stellenkommentare wurde hier verzichtet.

»Die Geschichte des Liebesbriefes ist ein fortlaufender Kommentar zu der Geschichte der Stellung der Frau im öffentlichen, gesellschaftlichen, geistigen Leben der verschiedenen Zeitepochen«, schrieb bereits 1908 Julius Seliger im

Vorwort einer Anthologie italienischer und englischer Liebesbriefe. Dieses Buch hat sich Briefe »berühmter Männer« zur Aufgabe gestellt, doch in diesen Briefen aus vier Jahrhunderten scheint immer auch etwas vom Verhältnis zwischen Mann und Frau auf, nicht allein im persönlichen Feld, sondern auch was das soziale und politische Umfeld betrifft, in dem jeweils eigene Mentalitäten, Verhaltensformen, Beschränkungen und Tabus herrschen. Wobei das Schöne am Leben ist, dass sich zu allen Zeiten Menschen über vermeintliche Grenzen hinwegsetzen. Sie sind so frei, etwas Unzulässiges zu empfinden, sie lieben eine Person weit unter ihrem eigenen Stand oder riskieren durch allzu kühne Schritte ihren guten Ruf. Wahre Liebe hält sich an keine Regeln.

Die hier versammelten Briefe skizzieren die vielfältigen Territorien der Liebe, in denen sich leben lässt. Und vor allem machen sie deutlich, auf wie vielfältige Weise sich über sie schreiben lässt. Manche Worte treffen mitten ins Herz und andere knapp daneben. Aber da sind die Worte wie die Menschen selbst. Bei Ludwig Tieck ist zu lesen: »*Liebe* – so sprechen die Menschen – und was ist sie denn? Ist sie denn nicht auch Talent? Und wenn das, erfordert sie nicht Übung, Erfahrung? Und wenn sie ein Lebendiges ist, eine Wirklichkeit, kein totes Wort, muss sie sich nicht in jedem Wesen anders gestalten?«

Jonathan Swift an Esther Vanhomrigh

Zuneigung und Fürsorge spricht aus den Briefen des Iren Jonathan Swift an die in London lebende Esther Vanhomrigh, mit der er elf Jahre lang eine heimliche Beziehung pflegte – möglichst auf Distanz. Der Autor von »Gullivers Reisen« schätzte ihren eigenen Kopf, und sie war dem etwas sonderbaren Satiriker innig zugetan. Als sie ihn in Dublin aufsuchte und er ihr beichtete, die eigentliche Frau an seiner Seite sei Esther Johnson, muss sie das tief getroffen haben. Sie starb wenig später.

1720

Wenn Sie so schreiben, wie Sie es tun, so werde ich seltener kommen, nur um des Vergnügens nicht verlustig zu gehen, Ihre Briefe zu erhalten, in die ich nie blicken kann, ohne mich zu wundern, wie ein kleines Mädchen, das nicht lesen kann, doch so gut zu schreiben versteht. Sie sind völlig im Irrtum; schicken Sie mir einen Brief, der auf der Außenseite nicht Ihre Handschrift trägt, und ich wette eine Krone, dass ich ihn nicht lesen werde. Aber Scherz beiseite, ich halte es aus hundert Gründen für unschicklich, Ihr Haus zu einer Art von dauerndem Absteigequartier für mich zu machen. Ich will gewiss kommen, sooft ich es anstandshalber kann; aber meine schwache Gesundheit und das beständige schlechte Wetter verbieten es

mir, vormittags auszugehen, und meine Nachmittage vergehen, ich weiß selbst nicht wie, sodass ich außer mit Ihnen mit noch einem Dutzend meiner Freunde in Verdruss geraten bin, dass ich sie nicht besuche. Übrigens brauchen Sie zu keinem anderen schwarzen Mittel zu greifen als zu Ihrer Tinte. Es ist schade, dass Ihre Augen nicht schwarz sind, sonst würde ich Ihnen dasselbe gesagt haben. Aber Sie sind eine gute Fee und können kein Unheil stiften. Wenn Sie eine Ihrer Zauberkünste auf Ihren schwarzen Schleier übertragen haben, so biete ich Ihnen aus einem bestimmten Grunde Trotz; raten Sie, aus welchem! Leben Sie wohl!

Ich erhielt Ihren Brief Sonnabendabend, als ich eine kleine Gesellschaft bei mir hatte, und ich geriet darüber in solche Verwirrung, dass ich nicht sagen könnte, was dabei zu tun wäre. Heut Morgen erzählte mir eine Frau, die Besorgungen für mich macht, sie habe gehört, ich hätte mich in ein Mädchen verliebt – dabei nannte sie Ihren Namen und führte eine ganze Menge Einzelheiten an, dass der kleine ... und ich Sie besuchten, der Erzbischof täte dasselbe, Sie besäßen eine Überfülle von Geist usw. Ich habe immer die bösen Zungen dieses erbärmlichen Nestes gefürchtet, und habe dies Ihnen auch gesagt. Dies war auch der Grund, weshalb ich Ihnen schon vor langer Zeit erklärte, Sie seltener besuchen zu wollen, solange Sie in Irland wären, und ich muss Sie bitten, vernünftig zu sein, wenn ich Sie für einige Zeit jetzt seltener und nicht in so offenkundiger Weise besuche. Ich werde Ende der Woche, wenn es mir möglich

ist, einmal bei Ihnen vorsprechen. Dies sind Zufälle im menschlichen Leben, die unvermeidlich sind und in die man sich fügen muss; wenn man Vorsicht walten lässt, werden die bösen Zungen von selbst verstummen.

15. Oktober 1720

In dem ersten freien Augenblick, den ich habe, setze ich mich hin, um an Sie zu schreiben, und der Himmel weiß, wann ich eine passende Gelegenheit finden werde, diesen Brief abzuschicken; den ganzen Vormittag über reißen die lästigen Besuche nicht ab, die jeder Mann von Verstand und Ehre abschütteln würde, wenn dies irgendwie angehe; nachmittags und abends gehe ich spazieren, um mir die Grillen zu vertreiben, so gut ich kann. Wenn ich daher kein so eifriger Briefschreiber bin, wie ich möchte, so brauchen Sie nicht gleich zu schmälern und mich zu hofmeistern, sondern müssten es mit meiner Lage entschuldigen und sich fest darauf verlassen, dass ich dieselbe Achtung und dieselbe freundschaftliche Gesinnung für Sie hege, die ich immer für Sie zu hegen erklärt habe und Ihnen stets bewahren werde, weil Sie das Beste verdienen, was man Ihnen geben kann, namentlich wenn Sie fortfahren zu studieren und die Talente auszubilden, die die Natur Ihnen geschenkt hat. Sie sollten um unser beiden willen so heiter sein, wie Sie können, lustige Bücher lesen, die Sie zum Lachen bringen, und nicht grüblerisch mit den Ellenbogen auf den Knien auf einem kleinen Stuhl vor dem Kamin hocken. Es ist zweifellos,

dass Reiten Mobkiel [Esthers Schwester Mary] besser bekommen würde als alles andere, schöne Tage und warme Kleidung vorausgesetzt, und dasselbe würde bei Ihnen der Fall sein. Ich habe aus Mangel an Bewegung schon Kopfweh in dieser vermaledeiten Stadt bekommen. Ich wünschte, ich könnte mit Ihnen fünfzigmal um Ihren Garten herumgehen und dann mit Ihnen Kaffee trinken.

Christoph Martin Wieland an Sophie von La Roche

Mit Anfang zwanzig hatte Christoph Martin Wieland eine Liebesbeziehung mit seiner zwei Jahre älteren Kusine Sophie Gutermann, spätere Sophie von La Roche, der ersten finanziell unabhängigen Berufsschriftstellerin in Deutschland. Wieland, der später so enorm produktive Kopf der Aufklärungszeit, nahm begeistert Anteil an der literarischen Entwicklung seiner Freundin, zu einer Zeit, da künstlerisch tätige Frauen eher selten ein wenig Motivation erfuhren.

[Vermutlich 1752]

Ich bitte Sie, unschätzbare Freundin, sich nimmer über sich selbst und über Ihren Verstand zu beschweren. Weil Sie es zu oft und zu sehr tun, so könnte es scheinen, es geschähe nicht mit aller möglichen Lauterkeit; und ich möchte meine in allem so vollkommene Geliebte gern von allem Schatten einer vermeidlichen Unvollkommenheit frei wissen. Ich wiederhole meine Ihnen so oft wiederholte Versicherung. Sie haben eine so liebenswürdige Seele, dass ich keine denken kann, welche würdiger wäre, einen so annehmlichen und schönen Leib, als der Ihrige ist, zu beleben. Und die Übung wird Sie so verschönern, dass Ihnen alle Französinen weichen werden. Wie freue ich mich schon im Geiste, dass das Bildnis meiner Geliebten einst das Porträt einer Chatelet, Bassi, Gottschedin usw. so sehr überstrahlen wird.

Sie machen mir unendlich viel Vergnügen, wenn Sie sich in der Dichtkunst immer mehr üben, wie auch in der deutschen Sprache, *welche viel schöner als die französische* ist. Die Fabel, welche Sie mir geschickt haben, ist ganz artig, außer dass die Wörter »verbande«, »fande«, »erführe« wider die deutsche Grammatik verstoßen. Es muss »verband«, »fand« heißen, das e ist unerlaubt. Doch dieses ist eine Kleinigkeit, die ich meiner liebenswürdigen Schwäbin gar gern vergebe. Ihre Prosa ist unvergleichlich, mein Engel, und ich bin gewiss, dass es Ihre Verse auch bald sein werden.

Sie verbinden mich unendlich, allerteuerste Seele, wenn Sie so fleißig, als Sie aus Liebe zu mir können, an Dero Lebensbeschreibung arbeiten und sie so genau und richtig machen, als ich mir von Dero vollkommen redlichem Herzen versprechen kann. Die schönen und geistreichen Betrachtungen und Anmerkungen, welche Sie so artig anzubringen wissen, werden diesem Aufsatz eine große Zierde geben. Eilen Sie ja damit, mein liebstes Herz, ich erwarte es wenigstens auf Michaelis, auf die Zeit, an die ich allemal mit einer Entzückung denke, die nur von der übertroffen werden wird, die ich vorfinden werde, wenn ich Sie wieder umarmen werde.

Den 4. und 5. Gesang vom »Messias« werde ich Ihnen selbst bringen. In diesem ist eine unendlich schöne Beschreibung einer Liebe, wie die unsrige ist, nur dass das Herz des Liebhabers in ein Licht gesetzt ist, welches das meinige sehr verdunkelt. Ich bin gewiss, dass der Herr Klopstock liebt, und ich glaube, dass seine Geliebte Ihnen

sehr ähnlich, aber doch unvollkommener als Sie ist. So ist es bei uns viere gerade umgekehrt. Ich weiche unstreitig dem Herrn Klopstock an vortrefflichen Eigenschaften, und seine Geliebte weicht Ihnen. Um sie, die Geliebte des Herrn Klopstock, vollkommener zu machen, gab ihr die Vorsehung einen Liebhaber, der sie übertrifft, und um mich glücklich zu machen, erlaubt mir der Himmel, meine Sophie zu lieben, welche mir in allen Stücken vorgeht. Ist das nicht artig eingeteilt?

Ich beschwöre Sie, mein Engel, der Satire nicht gute Nacht zu geben, sondern ihr nur nicht zu erlauben, sich an derjenigen, die ich anbetete, zu üben, wie sie bisher, ohne auf mein Bitten Reflexion zu machen, getan hat. Ihre Satire scheint mir hierin den französischen Marquisen zu gleichen, von welchen Herr von Voltaire versichert, so schön sie auch sein mögen, und so künstlich sie auch aufgesetzt sind, doch beim ersten Antritt in ein Zimmer gleich vor den Spiegel laufen und sagen, sie sähen aus, dass man vor ihnen laufen möchte. Vergeben Sie mir diese etwas boshafte Vergleichung, aber haben Sie mir dieselbe nicht gleichsam abgenötigt? Soll ich leiden, dass man mit einer Seele, die ich so unendlich hochschätze, so übel umgehe? Wie weit meinen Sie denn, dass sich die christliche Liebe erstrecke?

Ich danke Ihnen nochmalen unendlich für Dero schönes Porträt, Dero unvergleichliches Schreiben und die sehr artige Fabel. Ich küsse Ihnen die Hand mit der zärtlichsten Ehrerbietigkeit und Hochachtung und bitte Sie, mein Schreiben zu entschuldigen. Ich war zu vergnügt, als dass

ich etwas Dero schöne Gedanken Würdiges hätte schreiben können. Hören Sie nicht auf, mich glücklich zu machen, als bis ich aufhöre, Sie zu lieben und anzubeten. Doch beides ist gleich unmöglich. Ich küsse Sie Millionen Mal und bin ewig der Ihrige ...

O du froher Herbst, wie bist du meines Verlangens so würdig! Wie werde ich so unaussprechlich zufrieden sein! O was ist das für ein Glück, eine Person, wie Sie sind, zu lieben! Wie froh bin ich, dass ich mich stark genug empfinde, tausend Leben, wenn ich sie hätte, für Sie aufzuopfern. Vergeben Sie, vollkommenste Sophie, dass ich so unfähig bin, Ihnen Ihrer würdigere Gedanken zu sagen, mein Vergnügen ist zu groß und die Zufriedenheit, die Sie über die meine haben werden, wovon Sie allein die liebenswürdige Urheberin sind, muss Ihnen anstatt der schönen Sachen sein, die ich Ihnen billig sagen sollte.

Ich muss Ihnen, anbetungswürdige Freundin, eine Stelle aus dem vierten Gesang des göttlichen Klopstock abschreiben, welche ich recht in ihrer ganzen Größe empfinde:

Gott selbst lieb' ich noch mehr, weil Du sein
hohes Geschenk bist,
Weil ich, wie auf Flügeln, von Deiner Unschuld
getragen,
Näher dem Liebenswürdigen komm', der so schön
Dich gebildet,
Der so fühlend mein Herz, und Deines so
himmlisch gemacht hat!!

Friedrich Gottlieb Klopstock an Meta Moller

In Goethes Roman »Die Leiden des jungen Werthers« muss die Heldin Lotte in einem innigen Moment nur »Klopstock!« sagen, und Werther wie die zeitgenössischen Leser wissen: Ihr ist gerade sehr empfindsam zumute. Klopstock, der seinerzeit berühmte Dichter des Versepos »Der Messias«, war im richtigen Leben sehr innig mit seiner Meta, der Hamburger Schriftstellerin Margareta Moller, mit der er unzählige Briefe wechselte und die ihm viel zu früh bei ihrer ersten Geburt starb.

Den 5ten Jenner 1752

Meine allerliebste Moller. Ich habe Ihren Brief vom 30ten Dez. erhalten. ... Sie haben mich es nun ganz gewiss wissen lassen, dass ich Sie unendlich viel mehr liebe, als Sie mich lieben. O meine Moller, meine Moller, Sie kennen dies Herz nicht. Wie glücklich war ich damals noch, da Sie mir es einmal schrieben, dass Sie mich, da Sie mich nur noch durch Giseke kannten, schon Ihren Klopstock nannten; aber wie viel später habe ich die unvergleichliche Moller gekannt, und wie sehr habe ich Sie in der kürzern Zeit gleichwohl übertroffen. Das habe ich Ihnen immer gesagt, dass ich Sie mehr liebte als Sie mich. Sie taten immer, als wenn Sie es nicht zugeben wollten. Endlich haben Sie mirs nicht länger verschweigen wollen, und Sie haben mirs ge-

sagt. Ich beziehe mich auf Ihren Brief, nicht so wohl auf Ihren zürnenden als auf Ihren letzten. Was ist das für ein Brief! Wenn Sie denken, dass mirs möglich ist, eben so bald ruhig darüber zu werden, als ich Sie liebte und Sie *kannte*, wie sehr irren Sie sich; ich kenne Sie wohl, Mollern (Sie haben manchmal in Ihren Briefen getan, als wenn Sie daran zweifelten). Sie sind ... ich will es Ihnen nicht sagen. Wenn ich bei Ihnen wäre, würden es Ihnen diese Tränen sagen. – – – Ich habe manchmal gedacht (die tugendhafte und edle Mollern verzeiht mir es doch?), ich habe manchmal gedacht, dass wir *für einander* die Liebe solange gelernt hätten. Das dacht ich zwar damals noch nicht ganz, als mir Giseke das erste Mal in Braunschweig von Ihnen erzählte; da mir mein Herz das erste Mal für Sie so gewaltig zu schlagen anfang, dass ich glauben muss, dass er mein Herz meinen Augen ansah, weil er mir auf einmal sagte (das erste Mal ein grausamer Freund!) dass Sie liebten. O wie ward mir, als er es sagte. Ich dacht es auch damals nur zitternd, als ich Sie sah; ob ich gleich Hagedorn, auf den ich mich sehr sehr lange (sagen Sie ihm dies) wie auf ein Elysium gefreut hatte in den wenigen Tagen um *meiner* Mollern willen, eine Empfindung, die damals mein Herz nur zu zittern anfang, nur seltener sprach. – – – Gute Nacht, kleiner *geborner* Engel, gute Nacht. Süßes Kind! Ich will jetzt nicht länger klagen und Sie durch meine Traurigkeit nicht länger in den Gedanken unterbrechen: »dass ihr Herz Ihnen auch oft so etwas hat einbilden wollen, aber dass es immer dabei so abgelaufen ist als mit mir, in Ihrem

